

Die Sage der alten Thurbrücke

Die Sage der alten Thurbrücke handelt von einer Mutter, Frau von Hohenzorn, die vor langer Zeit im Städtchen Bischofszell ein geruhames und zufriedenes Leben führte, das erfüllt war von Glück und Stolz an ihren beiden hochgewachsenen, frischen Söhnen. Es waren wackere Burschen, die immer miteinander zogen, viel Frohsinn und Lebenslust in die Enge des Städtchens brachten und über alles die Jagd in den dichten Wäldern an der Thur und Sitter liebten. Es war wohl eine grosse Leidenschaft, von der sie nicht lassen konnten, weil es doch so prächtig war, mit Pfeil und Bogen, den Falken auf der Faust, auf schnaubenden Pferden dem Wilde nachzujagen.

Manchmal sagte ihnen die Mutter, sie sollten doch zu Hause bleiben, weil die Jagd und der Wald so viele Gefahren in sich bergen. Die Burschen hörten aber selten auf ihre Mutter, sie beruhigten sie und gingen trotzdem in die Wälder an jenem frühen Morgen, als die Mutter, ein Gewitter ahnend, sie herzlich und dringend bat, wenigstens heute daheim zu bleiben.

„Bis zum Mittag sind wir sicher zurück“, erklärten sie und liessen die Mutter in schwerer Besorgnis und Unruhe zurück, bestiegen mit ihren Pferden den Kahn und ruderten über die Thur ins jenseitige Waldgelände. Es war ein guter Tag, manch Häslein und Rehlein wurde erbeutet. Als der Mittag nahte, dachten die jungen Jäger ans Heimgehen und liessen ihr Horn erschallen, dass der Ton hell und silbern über die schweigenden, einsamen Wälder hinklang. Aber ihre Jagdlust erwachte wieder, als sie plötzlich einen prächtigen, stolzen Hirsch gewahrten, dem sie durch brechende Büsche, durch Tobel und Schluchten nachsetzten. Sie merkten nicht, wie sich langsam dunkle Wolken am westlichen Himmel zusammenballten und wie näher und näher grollend ein dumpfer Donner heranzog. Die Jagdleidenschaft hatte sie blind und taub gemacht, und erst, als ein plötzlicher Windstoss durch die Bäume fegte, blickten sie auf und gewahrten mit Schrecken, dass die Sonne verschwunden und einer dämmerigen Dunkelheit gewichen war. Sie rissen ihre Pferde herum und jagten zur Thur zurück, um vor dem losbrechenden Gewitter das Ufer zu erreichen und hinüberzusetzen.

In tiefer Angst stand in dieser Zeit die Mutter am Fenster und spähte hinunter zum Fluss, der langsam anzuschwellen schien, weil oben in den Bergen das Unwetter schon unheimlich getobt hatte. Dann brach es auch hier plötzlich aus den schwer lastenden Wolken und raste über die Gegend. Frau von Hohenzorn konnte nicht mehr in

der Wohnung bleiben. Sie eilte durch die Branden und Wettern hinunter an die Thur, um ihre Söhne zu warnen, zu retten vor dem wild tobenden Wasser, das in unheimlich gewachsener Stärke fast das Bett zu sprengen schien. Plötzlich erblickte sie ihre Söhne, die aus dem Wald herausstürmten. Aber was taten sie? Um Himmels Willen! Sie lösten ja den Kahn. Wollten sie hinüber? Da schrie und rief die verzweifelte Mutter: „Nicht, nicht kommen!“ Aber das Unwetter zerriss ihre Stimme, ihre Buben hörten sie nicht. Da sank die arme Frau in die Knie und betete zum Hergott. Aber die kecken Buben ruderten und steuerten den schwer beladenen Kahn mit tollem Mut durch die reissende Flut. Sie waren in die Mitte des Flusses gelangt, als plötzliche ein in den Bergen losgerissener Baum mit furchtbarem Schlag ihr Boot traf, es umkehrte und alles unter sich begrub. Ohnmächtig sank am Ufer die Mutter, die alles mitangesehen hatte und nicht helfen konnte, in sich zusammen.

Nach drei Tagen fand man die Leichen der beiden Brüder und brachte sie in das dunkle Haus der Trauer, wo eine schwarz gekleidete, grauhaarige Mutter nicht mehr weinen konnte, weil der Schmerz zu grosse geworden war.

Es war kaum ein Jahr vergangen nach diesem schweren Unglück, als die Mutter eines Tages, noch in Trauerkleidung, Geld und Wertschriften zusammenraffte und damit zum Amtmann ging, es auf seinen Tisch legte und schlicht und einfach sagte: „Ich will nicht, dass noch eine Mutter solches Leid erleben muss. Hier bringe ich euch das notwendige Geld. Baut eine Brücke über die Thur, an jener Stelle, wo meine Söhne ertrunken sind. Wenn es an Geld fehlen sollte, will ich es noch bringen. Nein, ihr sollt keinen Zoll für den Durchgang erheben. Aber wenn ihr mir eine Freude machen wollt, so möge jeder, der die Brücke benutzt, ein Vater Unser zum Andenken an meine Söhne beten.“ Dann verliess sie das Amtshaus, und der Amtmann stand staunend vor dieser grossen und stillen Tat.

Es dauerte nicht lange, und die Brücke ward gebaut, krumm und schmal, so wie sie es damals konnten. Ja, sie steht noch heute und ruht auf starken Pfeilern über dem Wasser der Thur. Freilich, das Vater Unser wird nicht mehr gebetet, aber viele wissen noch von dieser edlen Tat, die so gross und schön ist und mehr wert als mach andere, viel wichtiger scheinende Handlung.



Die Sage der alten Thurbrücke (Gedichtform)

Willst du etliche Augenblicke
Nicht hier stille stehn?
Alt ist freilich, krumm die Brücke
Doch der Zoll gar schön
Wer die Brücke will betreten
Soll im Gehen auch
Fromm ein Vaterunser beten
Nach der Vorzeit Brauch.

Eh' noch ob des Stromes Spiegel
Kühn der Bogen stand,
Glänzte dort ein Schloss vom Hügel
Stolz herab aufs Land.
Wo sich Efeuranken dehnen,
Buschwerk jetzt und Dorn
Lebte froh mit beiden Söhnen
Frau von Hohenzorn.

Einst als mit dem Jagdgeschosse
Beide fortgeeilt,
Hört die Witwe auf dem Schlosse
Dass der Thurstrom heult
Hört's und schaut.
Von Regengüssen schwillt er donnernd an
Wog auf Woge! -
Pfeilschnell schiessen sie die krumme Bahn.

Sieht sie recht?
Zwei Wanderer springen
drüben in das Boot
wollen keck hinüberdringen,
kommen sehr in Not.
„Hülfe! Hülfe!“ Diese Töne
treffen wie ein Schwert
Ach! Sie sieht die eignen Söhne
Und den Kahn verkehrt.

Angstvoll fliegt die Mutter nieder
Zu der wilden Thur;
Schiffer suchen hin und wieder –
Nirgends eine Spur!
Erst nach drei durchweinten Tagen
Stösst der Fluss sie aus
Werden Leichen hergetragen
In das öde Haus

Welch ein Schlag dem Mutterherzen!
Oh der harte Fluss!
Plötzlich dämmert aus den Schmerzen
Herrlich ein Entschluss.
Sie erscheint vor dem Convente
Noch im Trauerflor,
weist dem Probst Pergamente
Gold und Kleinod vor.

Eine Brücke will ich gründen
An dem Unglücksort,
und kein Weib soll mehr empfinden,
was mein Herz durchbohrt.
Eins nur soll die Nachwelt üben:
Wer hinüber geht,
Ach, für mich und meine Lieben
Sprecht er ein Gebet.“

Und bald steht das Werk vollendet
Ob dem feuchten Grab.
Und die gute Witwe sendet
Manchen Blick hinab;
Sieht, wie Mütter jetzt und Kinder
Froh hinüber ziehen,
Fühlt die tiefen Schmerzen minder,
die im Busen glühen.

Lang schon wohnt sie bei den Söhnen
Hoch im Vaterhaus,
Doch der Brücke Bogen dehnen
Schützend noch sich aus
Schreite, Wanderer, denn hinüber,
Ziehe deine Bahn.
Bete gläubig – oder lieber
Tu, was sie getan!

Welkt vielleicht im Lebenskranze
Dir auch meine Lust,
Schliess, o Freund ans grosse Ganze
Dich mit voller Brust!
Pflanz auf deiner Hoffnung >Grabe
Still der Menschheit Glück,
Und an andrer Freude labe
Sich Dein Tränenblick!

